

Herausragende Performerin 2015

Simone Augtherlony

«Ich will mich selber immer wieder überraschen»

Du bist in der Kategorie ‚Herausragende Tänzerin‘ ausgezeichnet worden. Wie definierst du Tanz in deiner Arbeit?

Tanz verstehe ich als Verkörperung von Ideen, als Bewegung von Gedanken und Empfindungen. In diesem Sinne ist Tanzen die Art, wie ich und meine Mitwirkenden Informationen und Gefühle transportieren und produzieren. Tanz geht durch den Körper – jede Erfahrung dieser Welt geht durch den Körper. Für mich ist Tanz überhaupt *das* Mittel, um Kunst zu machen – sogar wenn ich Textmaterial entwickle, beobachte und choreografiere ich die Bewegung des Denkens. Deshalb frage ich mich nicht mehr, ob das, was ich tue, Tanz ist oder nicht. Ich tanze einfach. Ich bin mir bewusst, dass es im Zusammenhang mit dem Preis Kontroversen darüber gab, was einen Tänzer ausmacht gegenüber einem Performer oder einem Choreografen. Ich selber würde mich primär als Choreografin oder als *dance maker* beschreiben. Dabei muss man betonen, dass Tanz keine fixe Einheit / Kunstform ist, sondern etwas, das sich ständig bewegt und transformiert. Und das ist Teil meiner Faszination für Tanz.

Aber du hast eine Tanzausbildung, d.h. du hast gelernt, deinen Körper auf bestimmte Weise einzusetzen. Wie wichtig ist das für deine Arbeit?

Ja, es fühlt sich an, wie etwas, worauf ich zurückgreifen kann, wenn ich es brauche. Aber ich erinnere mich auch, dass ich nach 14 Jahren Balletttraining hart daran arbeiten musste, es wieder loszuwerden. Ich hatte realisiert, dass diese Art des Tanzes, die Ballettwelt, nicht die richtige war für mich. Ich wollte mehr Freiräume. Schon während der Ballettschule in Neuseeland ging ich gemeinsam mit Freunden nach 8 Stunden Training, wann immer möglich, hinaus in die Natur. Dort haben wir improvisiert und nach anderen Formen der Bewegung, des Ausdrucks gesucht. Da habe ich viel gelernt.

Wie bist du deinen Weg weiter gegangen und wie bist du schliesslich in Europa gelandet?

Vieles ist eher zufällig gekommen. Ich hatte zwar schon als Kind die fixe Idee, dass ich nach London wollte. Nachdem ich die Ballettkarriere definitiv aufgegeben hatte, kaufte ich mir mit 19 Jahren ein One-way-Ticket nach Europa. Da habe ich dann eine ganz andere Welt erfahren – mit der europäischen Melancholie musste ich zuerst klarkommen. Ich kam ja von einer fernen Insel. In London hat mich der Tanz zunächst nicht besonders interessiert. Nach einem Jahr bin ich nach Brüssel gezogen. Ich wusste, dass es da eine sehr lebendige und innovative Tanzszene gab. Ich hatte Stücke von Rosas gesehen, von Wim Vandekeybus und v.a. von Meg Stuart. Und

dann habe ich alles daran gesetzt, zu ihr in die Compagnie zu kommen. Ich denke, ich bin ihr ziemlich auf die Nerven gegangen (*lacht*). Im Jahr 2000 hat es schliesslich geklappt, ich wurde engagiert. Das lief über einen Workshop bei Christine De Smeet, sie hat mich Meg empfohlen. Mein erstes Projekt mit ihr war «Highway 101». Das fand an verschiedenen Orten statt. Danach kam ich mit den *Damaged Goods* nach Zürich, wo Meg eine Residenz am Schauspielhaus hatte. Von dieser Zeit habe ich enorm profitiert und viele interessante Künstler kennengelernt.

Wie hast du angefangen, deine eigenen Projekte zu realisieren?

Das war in der Zeit mit Meg Stuart. Da hatte ich schon viel und sehr physisch über Zustände gearbeitet. Ich wollte mal etwas anderes machen, formaler arbeiten. Mein erstes Projekt war «Public Property». Da ging es um das Verhältnis von Zuschauer und Performer, um Erwartungen und Repräsentationen, die ich hinterfragen wollte.

Wie erarbeitest du ein Stück bzw. wie sieht dein Arbeitsalltag aus?

Das sind verschiedene Phasen. Ich habe Zeiten, in denen ich mich für Recherchen völlig zurückziehe. Für eine Kreation arbeite ich auch mal wochenlang von 10 bis 18 Uhr im Studio. Ich unterbreche diese Phasen aber bewusst immer für eine Weile, damit sich alles setzen und ich wieder neu dran gehen kann. Früh morgens verbringe ich oft Zeit mit Organisation. Dann bin ich auch immer wieder auf Tournee und per-forme.

Wie hältst du dich als Tänzerin ,fit'?

In meinem Alter befasse ich mich v.a. mit Körperpraktiken, die Schmerzen reduzieren und Verletzungen vorbeugen, aber auch Fitness und Kraft erhalten. Ich bin ein grosser Fan von Iyengar Yoga und renne und schwimme mit Begeisterung.

Und wie kommst du auf die Themen deiner Stücke?

Vieles sind Überbleibsel aus früheren Arbeiten, Dinge, die mich weiter interessieren. Oder strukturelle Überlegungen wie: Ich möchte mal ein grosses Stück machen, mit vielen Leuten arbeiten. Es geht mir meistens darum, spielerisch eine Praxis zu finden, die jeweils passt und die Dinge so erscheinen lässt, dass sie einem ungewöhnlich vorkommen. Ich will die Wahrnehmung herausfordern – und dies mit dem Einsatz meines Körpers. Manchmal gehe ich da intuitiv vor, manchmal mehr nach Konzept, meistens aber in Auseinandersetzung mit Anderen. Ich will mich auch selber immer wieder überraschen lassen.

Hast du einen bestimmten Stil?

Es ist schwierig, das über sich selbst zu sagen. Ich möchte mich auf keinen Fall festlegen. Aber sicher sehen Leute, die meine Arbeit kennen, Charakteristiken, wie

z.B. die Verbindung von Körperausdruck und Sprache, wobei die Sprache in den letzten Stücken wieder weniger vorkommt. Auch daran hatte ich hart gearbeitet, ich habe viel imitiert und mir auch helfen lassen, um zu diesem sprachlichen Ausdruck zu kommen. Im Moment ist mir der aber irgendwie zu viel geworden. Ich war auch letztthin wieder einmal in einem Film, obwohl ich sonst selten ins Kino gehe. Im Film war mir alles zu explizit, zu viele Informationen, ein gewaltiger Soundtrack, Dialoge, Bilder... Ich selber möchte mich wieder auf weniger konzentrieren, reduzieren, vertiefen. (*Hält kurz inne*). Und dann ist mir immer auch der Humor wichtig – ein schwarzer Humor.

Du sagst, dass du selten ins Kino gehst. Gehst du andere Tanzstücke schauen?

Oh ja! Ich versuche, so viel wie möglich auf Festivals mitzunehmen, in Zürich und in Berlin. Ich würde gerne noch mehr aus der Westschweiz sehen. Ich möchte meine Kollegen unterstützen und es interessiert mich, was so läuft. Ich finde, gemessen an der Grösse der Schweiz, gibt es hier extrem viel zu sehen: Geniales und Problematisches – was ich grossartig finde! Ich wünschte mir, dass mehr Tänzer auch meine Arbeit schauen kämen. Es wundert mich manchmal, dass das nicht mehr geschieht. Aber vielleicht ist das spezifisch für Zürich.

Wie nimmst du denn die Schweiz als Arbeitsort wahr?

Da kann ich wieder nur über Zürich sprechen. Die Arbeitsbedingungen sind sehr gut! Ich kenne einige Leute, die gerne in die Schweiz kämen zum Arbeiten und auch zum Leben. Man ist nicht zu sehr abgelenkt; es gibt den Tanz, die Bildende Kunst..., aber du wirst nicht überschwemmt mit Einflüssen. Und: In Institutionen wie der Gessnerallee trifft man auf grosses Interesse. Das Team ist gut, man bekommt Feedback, Leute kommen in die Proben... Auch sonst passiert viel im Bereich Tanz; auch in der Bildung gibt es hierzulande rasante Entwicklungen – das ist toll!

Was bedeutet für dich die Auszeichnung durch die Schweizer Tanzpreise?

Schwer zu sagen. Ich bin sehr dankbar dafür, auch wenn meine Haltung solchen Auszeichnungen gegenüber generell ambivalent ist. Es darf nie die treibende Kraft sein, auf einen solchen Preis hinzuarbeiten. Und doch gehört der Wunsch nach Anerkennung dazu. Vor allem wichtig finde ich, dass offenbar Institutionen und die Gesellschaft inzwischen anders über Tanz denken. Der Status von Tanz hat sich enorm erhöht. Der Anlass, die Verleihung der Preise, ist ja auch eine Art Bestandsaufnahme, man trifft sich und hält einen Moment inne, um zu schauen, was so geschieht im Tanz in der Schweiz. Sowieso – Tanz ist absolut im Aufschwung! Jeder will derzeit Tänzer oder Choreograf sein (*lacht*)! Im Ernst: die Zahl der Tanzschaffenden steigt. Und sogar in den Museen denken die Leute inzwischen: *Embodiment*, was ist denn das? Das wollen wir auch!